HEGAU

Zeitschrift für Geschichte,
Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes
zwischen Rhein, Donau und Bodensee

10. Jahrgang | Heft 2 (20) | 1965

Zehn Jahre Hegau-Geschichtsverein *

Von Karl S. Bader, Zürich

Zehn Jahre sind für den Historiker, der in großen Zeiträumen zu denken gewohnt ist, eine kurze Zeit, knapp ein Drittel im Wirkungsfeld einer menschlichen Generation und im Zeitalter gesteigerter Alterserwartung nur ein Bruchteil dessen, was der einzelne Mensch zu überblicken vermag. Für einen Verein, der sich um kulturelle Belange in einer reich gegliederten und mit geschichtlicher Vergangenheit gesättigten Landschaft bemüht, mögen zehn Jahre durchaus eine beachtliche Spannweite ausmachen. Unser Verein für Geschichte des Hegaus ist allerdings, im Vergleich mit seinen in der Nachbarschaft wohnenden und wirkenden Geschwistern, eher noch ein zartes Knäblein. Der älteste in der kinderreichen Familie südwestdeutscher Geschichtsvereine, der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, hat in Zielsetzung und Namen, seitdem er 1805 als „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau" gegründet wurde, allerlei Metamorphosen mitgemacht, seinen etwas altväterlich-residenzlichen Charakter aber bis heute bewahrt. Auf nahezu ein volles Jahrhundert blickt der Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung zurück: nicht minder altehrwürdig schauen die unter verschiedenen Namen, meist unter dem einer „Antiquarischen Gesellschaft", begegnenden historischen Vereine aus dem schweizerischen Nachbarland zu uns herüber. Dagegen nehmen sich die zehn Jahre unseres Hegau-Vereins doch recht bescheiden aus und man kann sich fragen, ob es schon an der Zeit sei, zu einer auch nur vorläufigen Würdigung auszuholen. Anlaß zu einer *Rückschau* dürfte aber eine Vereinigung, zu deren Ziel es ja gerade gehört, in vergangene Zeiten zurückzuschauen, stets haben; eine solche Besinnung wird sich dann aber nicht damit begnügen dürfen, auf den Lorbeeren voller zehn Jahre auszuruhen, sondern wird mit einer *Aus- und Vorwärtsschau* verknüpft sein müssen, wenn sie vor sich selbst bestehen will.

Als ich vor nunmehr zehn Jahren dem ersten Heft des Vereins für Geschichte des Hegaus ein aufmunterndes Wort mitgab, war von „Aufgaben landes- und heimatgeschichtlicher Arbeit" im Hegau die Rede. Es besteht erfahrungsgemäß immer ein wenig die Gefahr, daß man sich bei Tauf-, Tisch- und anderen Gelegenheitsreden wiederholt, zumal wenn der nunmehr in das Firmungsalter vorgerückte Täufling noch soviel Lebenserwartung vor sich hat; betritt er doch jetzt erst das eigentliche Jüng-

* Vortrag, gehalten bei der öffentlichen Festversammlung anläßlich des Zehnjährigen Bestehens des Vereins für Geschichte des Hegaus, Singen (Hohentwiel), 4. Dez. 1965.

lings- und damit das Alter der vollen Kraftentfaltung. Da soll ihm eine vorzeitige Gedenkrede nicht im Wege stehen — wer weiß, in welch unerwarteter Richtung sich der junge Mann entwickeln kann! Gute Ratschläge werden in diesem Lebensabschnitt ja im allgemeinen nicht allzu gern hört. Wir wollen heute, wenn wir auf bereits Erbrachtes zurückblicken, nicht zuviel von Verdiensten reden, obwohl unser junger Jubilar sich im ersten Jahrzehnt seines Lebens, das sei zum voraus bemerkt, recht wacker gehalten hat. Wir wollen andererseits einer erwartungsvollen Zukunft nichts vorwegnehmen und das Aufgabengebiet nicht zu eng, sach- und zahlengemäß umreißen. Erwarten Sie also nicht, daß ich Ihnen, fein säuberlich getrennt nach den einzelnen Forschungsobjekten, aufzähle, was alles im einzelnen getan und geleistet worden ist. Es mag Ihnen und mir genug sein, wenn ich mit Genugtuung feststelle, daß Ihr Verein in diesen verhältnismäßig kurzen Jahren faktisch alle Aufgabengebiete, von denen damals die Rede war, aufgegriffen, mutig angepackt und mancherlei davon schon zu einem hübsch abgerundeten Ergebnis gebracht hat. Angefangen bei den naturgeschichtlichen Untersuchungen, die teilweise in die Frühzeit der Erdgeschichte zurückgegriffen haben, spannt sich der Bogen über Früherscheinungen der Menschheitsgeschichte hin bis zum Gestern und Heute. Jedem Jahrgang hat Ihre Zeitschrift eine chronikalische Aufzählung dessen beigegeben, was im verflossenen Jahr bemerkenswert und erinnerungswürdig war. Überall, in jedem der behandelten Zeiträume, sind erste Bausteine erbracht; vielenorts ist auch bereits mit dem Zusammensetzspiel begonnen. Dann, beim Aufrichten und Zusammensetzen der Steine, zeigt sich allerdings bald, daß noch vieles an Baustoffen fehlt; den Bau dann einmal, wenn er unter Dach gebracht ist, in den Einzelräumen auch ansehnlich auszugestalten: dazu bedarf es noch zahlreicher weiterer Ansätze.

Das Erste und Wichtigste beim Beginn der historischen Arbeit im Hegau war und ist eine solide *Bestandsaufnahme*. Archivberichte und Urkundenregister haben erfolgversprechend eingesetzt. Wir wissen, daß gerade auf diesem Gebiet im Hegau noch viel zu tun ist. Das *Archivgut* muß gesichtet und gesichert werden; es läßt sich bei systematischer Arbeit, auch wenn immer Verluste zu befürchten sind, sogar noch wesentlich ergänzen. Vor allem wird man sich weit über den Hegau in den großen Staatsarchiven, auch in denen der Schweiz, umsehen müssen. Daß neben Karlsruhe und Stuttgart, neben Donaueschingen und Schaffhausen auch die entfernteren Archive vielerlei enthalten, was für die Geschichte des Hegaus und seiner Menschen von Bedeutung ist, wird niemand verwundern, der um die Bewegtheit unserer einheimischen Vergangenheit weiß. Als ich vor einiger Zeit im Staatsarchiv Bern zu arbeiten hatte, stieß ich, um für heute nur dies zu nennen, auf ein ganzes Konvolut von Briefen unseres Hegau-Geschichtsschreibers Kasimir Walchner, den ich Ihnen vor einigen Jahren in neuem Gewand vorstellte; mit einem Schlag hatte sich so die bisher verschwindend kleine Zahl von eigenhändigen Briefen Walchners — in der Korrespondenz mit dem Berner Altschultheissen und Mäzen Nikolaus von Mülinen — um ein Vielfaches vermehrt. Es gibt auch Gegenbeispiele: ein alter Freund, der sich in Ascona um die Geschichte des Locarnese bmüht, war hoch erfreut, aus einem in der Hegau-Zeitschrift erschienenen Aufsatz über die Schrotzburg einiges über den Grafen Scrot und seine lombardischen Beziehungen zu erfahren; Hegauer Quellen führen dann also in die Lombardei. Daß in einem Teilgebiet Vorderösterreichs Urkunden und Akten in Innsbruck und Wien zu suchen und, wie mich ein sommerlicher Besuch im Statthaltereiarchiv Innsbruck lehrte, zu finden sind, ist nahezu selbstverständlich.

Seien wir uns aber über etwas klar: wir treiben eine unverantwortliche Verschwendung an Zeit und Kraft, wenn jeder, der sich um solche auswärtigen Quellen bemühen muß, in stets neuem Anlauf auf die Reise geht. Der Verein sollte meiner

Ansicht nach, gerade weil dem Hegau ein eigenes, historisch gewachsenes gemeinsames Archiv fehlt, wie es etwa die Baar in Donaueschingen besitzt, nicht nur Einzelarchive verzeichnen und über auswärtige Quellen Aufsätze veröffentlichen; er sollte mit den heutigen Mitteln der Fotokopie oder Xerographie alles Erreichbare aufnehmen und deponieren. Ich weiß, daß daran im Zuge der Kreisbeschreibung gedacht ist; die Wichtigkeit der Aufgabe sei aber doch nochmals und nachdrücklich betont. Wir können es uns auf einem Gebiet, wo keine Gastarbeiter aushelfen können, auf die Dauer einfach nicht leisten, daß jemand, um die Geschichte von Stockach zu erhellen, sich für eine Zeitlang nach Innsbruck setzt, und daß dann im folgenden Jahr ein anderer, der sich etwa um Aach bemüht, genau dasselbe ein zweites Mal tut. Daß wir im geisteswissenschaftlichen Arbeitsraum hinter der Zeit zurückgeblieben sind, ist allgemein bekannt; wir sollten da wenigstens versuchen, gegenüber den Naturwissenschaften einiges aufzuholen. Es ist nicht mit Unrecht gesagt worden, die Landesgeschichte schreibe ihrem Arbeitsstil nach noch mit dem Federkiel. Das mag gemütlich sein; zweckmäßig ist es jedenfalls nicht.

Sichtungsarbeit im Sinne einer Bestandsaufnahme wird erfreulicherweise im Hegau auch bei einer anderen Quellengruppe getrieben, bei der *Flurnamenforschung*. Hier hat der Verein bereits Wesentliches erbracht: es gibt landauf, landab keine andere Landschaft, in der so systematisch an der Sammlung des gefährdeten Namengutes gearbeitet wird wie im Hegau. Mit den örtlichen Flurnamenverzeichnissen, die *Ernst Schneider* erstellt hat, ist gewiß noch längst nicht alles gean, man kann sich auch — der Vortragende spricht da aus eigener Erfahrung — fragen, ob die von Ort zu Ort wandernde Sammlung der Weisheit letzter Schluß ist: jedenfalls aber erhalten wir auf diese Weise ein kaum hoch genug einzuschätzendes Quellenmaterial für die Siedlungsgeschichte — ganz abgesehen vom Nutzen, den Sprachgermanistik, Volkskunde und andere geisteswissenschaftliche Fächer aus der Flurnamensammlung ziehen.

Auch die am Rande der Vereinsarbeit sich vollziehende, vom Verein und seinen Mitgliedern mitfinanzierte Erstellung von *Ortsgeschichten* möchte ich in den Aufgabenkreis der vorläufigen Bestandsaufnahme einordnen. Natürlich ist dabei in erster Linie die einzelne Gemeinde Gewinner; für sie wird die Ortsgeschichte zunächst geschrieben, und eine gute, zuverlässig gearbeitete Ortsgeschichte ist noch immer das beste Mittel, in der Schule und daheim Verständnis für und Freude an der Heimatgeschichte zu erwecken. Auch wenn sich in den einzelnen Ortsgeschichten mancherlei wiederholt, ist doch der Vergleich des gerade für eine einzelne Gemeinde Erbrachten mit dem, was für die Nachbargemeinden typisch ist, über die engere Heimatgeschichte hinaus von wesentlicher Bedeutung. Dasselbe gilt ja im größeren Rahmen auch für die Landschaftsgeschichte, die in vergleichendem Sinne zu treiben immer mehr Aufgabe der Landesgeschichte geworden ist.

Nun aber, solange wir uns vorerst noch mit den bisherigen Ergebnissen der Vereinsarbeit beschäftigen, ein paar Worte zu der vom Verein herausgegebenen *Zeitschrift*. Es ist zunächst nicht mehr als ein persönliches Bekenntnis, wenn ich Ihnen versichere, daß ich mich auf jedes neue Heft der Hegau-Zeitschrift freue. Abgesehen vom eigenen, auf Abstammung und Jugenderinnerungen gegründeten Interesse beruht diese Freude vorab auf der Vielfältigkeit des Inhalts. Es hat, wie ich zugeben muß, einige Zeit gedauert, bis ich mich mit der Anordnung und Verteilung des Stoffes in Ihrer Zeitschrift ganz befreunden konnte. Andere landes- und landesgeschichtliche Zeitschriften verfolgen einen strengeren Stil, indem sie sich vor allem an die gelehrte Welt richten. In der Zeitschrift des Hegau-Vereins kommt dagegen jeder zu seinem Recht, d. h. zu dem, was in irgendeiner Form ihn und seinen engeren Lebenskreis angeht — naturgemäß beim einen Heft mehr, beim anderen weniger. So glaube ich,

am Ende des ersten Jahrzehnts Ihrer Arbeit sagen zu können, daß die Mischung von kleineren und größeren Aufsätzen, von wissenschaftlichen Abhandlungen und auf Anschaulichkeit bedachten Berichten, von Wort und Bild für den Hegau-Verein richtig ist und so bleiben kann. Das hängt mit Wesen und sozialer Schichtung des Hegau-Vereins zusammen; er war von Anfang an und ist auch heute kein Honoratiorenverein, sondern eine Vereinigung, die sich an die gesamte einheimische, altansässige oder durch Flüchtlingsstrom und Bevölkerungsaustausch hinzutretende Einwohnerschaft richtet. Man spürt und hat darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Mittelpunkt der Vereinsarbeit in einer Industriestadt liegt, die auf Austausch bedacht sein muß. Ihr Verein besitzt darin seine eigene Note; er möge sie behalten!

Natürlich wäre noch vieles zu den einzelnen bisherigen Beiträgen zu sagen, zustimmendes und kritisches. Gestatten Sie mir aber, daß ich mich jetzt mehr der Zukunft, dem nächsten Jahrzehnt, zuwende, indem ich nun weniger von den erfüllten, als den zu erfüllenden Aufgaben spreche. Glücklicherweise ist es ja nicht so, daß die beiden Betrachtungsformen völlig voneinander getrennt werden müssen. Denn in der Tat ist irgendwie, auf den einzelnen Gebieten in mehr oder minder starkem Maße, mit den künftigen Aufgaben längst begonnen worden. Die Frage lautet also weniger: was soll der Hegau-Geschichtsverein überhaupt und im einzelnen tun?, als vielmehr: wie soll er die so glücklich und zuversichtlich begonnene Arbeit sinnvoll fortsetzen, abrunden und vertiefen? Fassen Sie bitte, was hierzu zu sagen ist, nicht als Schulmeisterei oder Besserwisserei auf. Es geht mir einzig und allein darum, *Anregungen* für Ihre künftige Tätigkeit zu geben.

***

Ein Blick auf die bisherigen, in- und außerhalb des Hegau-Vereins entstandenen, älteren und jüngeren Arbeiten zeigt, daß die *Herrschaftsgeschichte* im ganzen gesehen gut erforscht ist. Wir kennen die maßgeblichen Führungskräfte, die den Hegauraum in historisch erfaßbarer Zeit politisch und staatsrechtlich geformt haben. Mag im einzelnen noch manches nachzubringen sein, was die vorgezogenen Linien weiterhin verdeutlicht: das Gefüge der Landesorganisation tritt einprägsam hervor. Typisch für den Hegau ist, daß er keinem großen Territorium in seiner Gänze zugefallen ist, daß er vielmehr ein Gefüge des Mit- und Nebeneinanders verschiedenster Herrschaftsträger aufweist. Geistliche und weltliche Herrschaften hatten daran teil: das Hochstift Konstanz, die Klöster Reichenau, Salem, Petershausen, Allerheiligen in Schaffhausen, St. Georgen in Stein a. Rh. und viele andere im geistlichen, die Deutschherren auf der Mainau in einem zwischen Kirche und Welt liegenden Bereich; die einander ablösenden Häuser Hewen - Lupfen - Pappenheim - Stühlingen im Westen, die Landgrafschaft Heiligenberg - Werdenberg - Fürstenberg im Osten, Grafschaft und nachmaliges Herzogtum Württemberg am Bergklotz des Hohentwiel; vor allem aber das Haus Habsburg-Österreich mit seiner Landgrafschaft Nellenburg — sie alle als weltliche Herrschaftsträger, denen gemeinsam ist, daß sie der Hegau nurmehr am Rande berührte und daß sie ihre machtpolitischen Schwerpunkte außerhalb unserer Landschaft hatten. Ein wenig Reichsstädtisches ragt dabei von Überlingen und von Pfullendorf her in den Hegau hinein. Charakteristisch für den Hegau weit mehr aber ist die von *Herbert Berner* (im Hohentwiel-Buch 1957 und mehrfach in der Zeitschrift „Hegau") und *Franz Werner Ruch* (in seiner Dissertation von 1955) herausgearbeitete, starke Stellung der Reichsritterschaft. Stark zunächst in zahlenmäßiger Hinsicht, wenn man an die stattliche Reihe ritterschaftlicher Familien denkt, die im Hegau beheimatet waren; stark auch in kulturellem und sozialem Sinne, weil das Dasein im reichsritterschaftlichen Kleinraum dem Gemeinschaftsleben andere, intimere Züge aufprägt als

das Leben im uniformierenden Großstaat. Stark war die Reichsritterschaft allerdings nur im Verband und in dieser Hinsicht kaum irgendwo in Schwaben stärker als im Kanton Hegau und am Bodensee. Die Reichsritterschaft trug insgesamt beharrende Züge, sie war auf Erhaltung des Bestehenden bedacht, und nur dadurch konnte sie sich gegenüber den größeren Herrschaften, insbesondere gegenüber der Landgrafschaft Nellenburg behaupten. Ein Stück Beharrungsvermögen ist von da her wohl auch auf die reichsritterschaftlichen Orte und ihre Bevölkerung übergegangen.

Was uns hier, im herrschaftlichen Raum, bislang — von einzelnen Ansätzen abgesehen — fehlt, ist stärkere Vertrautheit mit den einzelnen *führenden Gestalten*. Das gilt für die Kleinterritorien geistlicher und weltlicher Provenienz ebenso wie für die Reichsritterschaft. Wir wissen verhältnismäßig wenig darüber, was einzelne Mitglieder der im Hegau und in den Nachbarlandschaften ansässigen Familien für je ihr Geschlecht und für ihre jeweiligen Untertanen getan haben. Die länderstaatliche Biographie des 19. Jahrhunderts hat sich, mehr von den neuen Hauptstädten, Stuttgart und Karlsruhe, ausgehend, um die spät zum Länderstaat gestoßenen Außenseiter wenig gekümmert. Dabei hat fast jede ritterschaftliche Familie bedeutende, zum mindesten aber interessante oder originelle Köpfe hervorgebracht — der höhere Adel durchaus nicht minder. Was wissen wir heute etwa über die aufstrebende Familie der Ebinger von der Burg, die aus dem Schreiberstand in den reichsritterschaftlichen Adel aufstieg? Was über die engere Haushistorie hinaus von jenem tatkräftigen Freiherrn Joseph Anton d. J. von Hornstein (1746—1837), dem fast halsstarrigen Verteidiger reichsritterschaftlicher Rechte selbst über die Zeit der Unmittelbarkeit hinaus? Wir kennen bis in alle Einzelheiten hinein die endlosen Streitigkeiten um das Lupfen-Hewen'sche Erbe der Erbmarschälle von Pappenheim. Wie wenig dagegen wissen wir über die späten Angehörigen des Hauses Hewen-Lupfen und der Pappenheimer? Eine neue Biographie des Freiherrn Hans von Lupfen, Bischofs zu Konstanz, dessen schönes Epitaph die Pfarrkirche in Engen bewahrt, drängt sich geradezu auf. Überhaupt die Renaissance- und Barockgestalten der Konstanzer Bischöfe und der hochstiftischen Domherren aus dem Hegauadel oder aus städtischem Patriziat! Gestalten, die es, wenn sich ein Haushistoriograph um sie ebenso schonungslos-liebevoll angenommen hätte wie der Zimmerische Chronist, mit den Käuzen und Leimsiedern, Geizhälsen und Verschwendern aus dem Hause der Grafen und Herren von Zimmern-Meßkirch durchaus aufnehmen könnten. Hinter diesen sind auch die prachtvollen Figuren der meßkirchischen Linie des Hauses Fürstenberg, Erben der Zimmern und Helfensteiner, mit ihrem Prunk und ihren hohen Würden in Reich und Kirche ganz in den Hintergrund getreten. Zu den Mitgliedern der regierenden Häuser und der seigneural-patriarchalisch lebenden Reichsritterfamilien dann auch die Leute, die sich um jene versammelten, die Amtmänner, Notare und Schreiber, von weiblichen Anhängseln, legitimen und illegitimen, für diesmal ganz zu schweigen!

Wir dürfen, wenn es um *Lebensbilder aus dem Hegau* geht, eben beim Adel nicht stehen bleiben, sondern müssen in weitere Schichten ausgreifen. Ein altes Anliegen — Steckenpferd möchte ich fast sagen — ist mir eine saubere Genealogie und ausführliche Beschreibung der zur oberen Bürgerschicht zählenden, aus Engen stammenden und von dort aus sich weit verbreitenden Familie Vogler. So oft ich im Fürstenberg-Archiv an dem glücklich dorthin geretteten Vogler-Altar aus der abgebrochenen Kirche im Altdorf bei Engen vorbeigehe, tauchen sie vor dem geistigen Auge auf: Vogler, die es im geistlichen Gewand zur Abtswürde in St. Blasien oder zu Professuren in Dillingen und Innsbruck gebracht haben; Vogler weltlichen Standes, die wir als leitende Beamte, ebenso aber auch in den Reihen des Subalternpersonals des Fürstentums Fürstenberg, des Hauses Schwarzenberg und anderer Territorien finden.

Wer war und woher kam, um nur eine weitere Einzelfrage zu stellen, jener Hans Stollenberger, den die Stadt Aach 1529 auf den Innsbrucker Landtag sandte? Dann die als Freilandrichter beim Landgericht im Hegau und im Madach fungierenden Bischoff, Dornsberger, Heggelbach, Heudorfer, Horgasser, Mantz, Ziller und viele andere. Rings um das Landgericht und das spätere Oberamt Stockach waren Fürsprecher, Prokuratoren und Waibel tätig; zum Teil sind ihre Funktionen mit der Stadt- oder Dorfvogtei verbunden, die im Hegau wie anderswo oft durch Jahrzehnte, ja Jahrhunderte hindurch in rechtlich ungegründetem, aber umso sicherem tatsächlichem Besitz einer einzigen Familie blieb und dazu beitrug, ein kleinstädtisches oder dörfliches Patriziat, eine „Ehrbarkeit" altständischen Stiles ähnlich wie im benachbarten Württemberg, zu schaffen. Hier geht die Fragestellung vom nur Personengeschichtlichen schon zum echt Sozialhistorischen über: es gibt offenbar auch im Hegau des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit, gleich wie in anderen Landschaften unseres deutschen Südwestens, eine einflußreiche *Zwischenschicht*, die ebenso eindeutig unterhalb des reichsritterschaftlichen Adels wie oberhalb des landläufigen Bürger- und Bauerntums steht.

Wenn hier vom „Bürgertum" die Rede ist, so denken wir alsbald an die *Städte* des Hegaus — Kleinstädte, zum Teil Minder- und echte Kümmerstädte und doch Körperschaften von eigenartigem Reiz, vielfach gerade wegen der durch Jahrhunderte hindurch und mit Resten bis heute stagnierenden Entwicklung. Nach und nach haben wir für fast alle diese Hegaustädte Einzel-Stadtgeschichten oder doch wesentliche Beiträge zu solchen erhalten. Das ist aber nicht genug. Was fehlt, ist eine echt vergleichende Untersuchung, die im Zeitalter der Stadtgründung einzusetzen hätte, um im Zusammenhang mit dem noch ganz unzulänglich erforschten *Burgensystem* — dies weit mehr als Geschichte einzelner Hegauburgen — Zusammenspiel und Gegeneinander zu ergründen. Gewiß ist im ganzen mit den Hegaustädten, Stockach und Radolfzell einmal ausgenommen, kein großer Staat zu machen. Immerhin weist Engen mit der Vorstadt eine Geräumigkeit der Stadtanlage auf, die größeren Ansprüchen nachkommen konnte; und offenbar spürt man das in Engen selbst, wenn die Engener, wie mir mein alter Lehrer *Alfred Wissler* jüngst erzählte, dem bekannten Spruch von „Engen, Tengen, Blumenfeld sind die schönsten Städt' der Welt" selbstbewußt hinzufügen: „Doch wär Engen nicht dabei, wär es nichts mit allen drei!" Tengen und Blumenfeld allerdings, und ihnen ähnlich und von den Ursprüngen her nahe verwandt das oben im Aitrachtal gelegene Blumberg, waren von Anfang an als Burgvorstädte, suburbia, gedacht und sind erweiterte Burganlagen geblieben. Die wirtschaftliche Bedeutung aller Hegaustädte war bescheiden; zum kräftigen Ausbau ist es kaum, in Engen und Radolfzell wenigstens in den Ansätzen, gekommen.

Dabei ist von der typischsten aller *Burgstädte* des Hegaus, von Aach, dem ich mich als Sohn einer Aacherin besonders verbunden fühle, bisher noch nicht einmal die Rede gewesen. Merkwürdigerweise fehlt Aach ja im Dreierverein der „schönsten Städt' der Welt", was ich in eigener Person als Unrecht empfinde. Wie wenig man ohne tieferes Eindringen mit diesem Hegaustädtchen anfangen kann, zeigt ein Blick in *Otto Fegers* umfassende Darstellung der „Geschichte des Bodenseeraums" (I-III 1956/65), die Aach insgesamt nur ein paar Zeilen widmet. Dabei spielt Aach im Verein der Hegau-Kleinstädte als Burg- und Burgmannenstadt und als einer der Mittelpunkte altösterreichischer Herrschaft eine besondere Rolle. Wir treffen hier im Laufe des späteren Mittelalters nach- und teilweise nebeneinander eine stattliche Zahl von Adelssitzen an. Sind es im 12. Jahrhundert die Herren von Ahe, die noch vor der Stadtgründung auf ihrem Turm über Quelle und alter Malstatt hausen, so folgen ihnen in der nunmehr zur Stadt ausgebauten Burg- und Kirchfestung am Ende des

13. Jahrhunderts die Grafen von Rohrdorf, im 14. Jahrhundert die Herren von Möhringen, die Truchsessen von Dießenhofen, die von Heudorf, die Vögte von Hattingen, die von Zimmerholz, die reichenauischen Lehnsleute Blöchli, die Wigger genannt von Husen, die aus Villingen/Bräunlingen stammenden Stähelin. Im 15. Jahrhundert treten — teils neben den schon genannten — die Herren von Tengen, die von Reischach und von Bodman neben den zum Amtsadel zählenden Schlupf von Zaneck und Bittelbrunn und die Murer hinzu; sie werden im 16. Jahrhundert durch die von Heggelbach, von Stoffeln, von Klingenberg, von Schellenberg, Junker Amstaad und Ryser, im 17. Jahrhundert durch die Keller von Schleitheim, Hahn von Bleydegg u. a. abgelöst. Aus was für Gründen im einzelnen man immer auf den durch Brand und Bevölkerungsumschichtung so mitgenommenen Aachberg zog, ob als Pfandnehmer Österreichs, als Vogt oder als Rentner: man scheint sich da oben doch recht sicher und wohl gefühlt zu haben. Im Laufe des 17. Jahrhunderts tauchen dann zunehmend bürgerliche Namen auf, zum Teil die noch heute in Aach vertretenen Geschlechter, und im 18. Jahrhundert wird der im städtischen Säßhaus wohnende Adlige durch den Unternehmer abgelöst, der, nun schon stolz als Fabrikant bezeichnet, im Aachtal seine Mühle, „Papiere" oder seinen „Hammer" betreibt.

Hier begegnet uns denn alsbald eine weitere, wichtige Aufgabe: die Geschichte der *wirtschaftlichen Erschließung*, die neue Betätigungsformen neben die herkömmliche Agrarwirtschaft stellt. Der Hegau war, soweit das bisher zugängliche Material zeigt, überwiegend ein Gebiet bäuerlicher Realteilung. Was anderwärts, etwa im Fürstenbergischen, der Landesherr durchgesetzt hatte: daß nämlich bei Erbteilung das Gut wenn immer möglich in *einer* Hand, in der des Hof- oder Anerben bleibe, gelang den Splitterherrschaften im Hegau nicht in gleichem Maße. Der im ganzen fruchtbare Boden, das günstige Klima, aber auch Sonderkulturen wie der Weinbau, begünstigten die *Güterzersplitterung*. Man muß einmal eine Flurkarte des 18. Jahrhunderts, etwa die in Donaueschingen befindliche von Welschingen, über die 1961 von *Hauser* im „Hegau" berichtet wurde, vor Augen gehabt haben, um das ganze Ausmaß einer bis zum äußersten getriebenen Parzellierung zu erkennen. Die gering ausgebildete Zunftverfassung der Kleinstädte beförderte dabei das Dorfhandwerk, so daß im Hegau der Kleinbauer nebenher sein „Gwerb" treiben durfte. Zudem besaß der örtliche Grundherr in fast jedem Dorf seine Mühle, sein Bräuhaus, in Hattingen zeitweilig sogar ein kleines Eisenwerk über Emminger und Neuhauser Erzen. Wir müssen uns mit Andeutungen begnügen: auf dem Sektor der Gewerbegeschichte harrt der örtlich-landschaftlichen Forschung jedenfalls noch ein weites Feld.

Daß daneben die merkwürdige *Späthofanlage* im nachmittelalterlichen Hegau besonders zu untersuchen wäre, habe ich schon vor zehn Jahren angedeutet. Der heute so vielerörterte mittelalterliche Landesausbau dauert im Hegau bis in neuere Zeit an. Es hat allerdings den Anschein, als befänden wir uns heutzutage in einer rückläufigen Epoche. Man ist im Hegau wie anderswo mit der Zurückdrängung des Waldes durch Rodungsvorgänge im Laufe der Jahrhunderte eher zu weit gegangen; streckenweise erobert sich der Wald das ihm entrissene Gebiet zurück.

Das gibt zu weiteren Feststellungen Anlaß: wir müssen uns, wenn wir ein Bild des frühen Hegaus gewinnen wollen, vom heutigen Landschaftsbild vielfach freimachen. Daß hier im Mittelalter tiefgreifende Umbildungen stattgefunden haben, lassen Flurnamenforschung und Ortsgeschichte erkennen. Ich habe schon bei meinem Vortrag vom Dezember 1960 in Ihrem Kreise, als es um den Vergleich zwischen Baar und Hegau ging, auf die tiefgehende Veränderung der *Verkehrslage* hingewiesen. Heute durchmißt der Reisende den Hegau in der Hauptsache von Westen nach Osten und umgekehrt; früher stand die Nord-Südverbindung im Vordergrund. Im nördlichen

Hegau bildete der *Madach* ein großes Waldgebiet, das von den Straßen durchschnitten wurde. Hier im Madach, der nur noch in Reliktsform, im Namen des Madacher Hofes, erhalten ist und dem jüngeren Namen „Heuberg" Platz gemacht hat — dies vielleicht schon eine Folge der Erweiterung landwirtschaftlich nutzbaren Siedelraums —, haben im 12. und 13. Jahrhundert bedeutsame Siedelvorgänge stattgefunden. Wer im einzelnen alles daran beteiligt war, können wir gegenwärtig noch nicht klar erkennen. Ganz gewiß aber spielte das große Zisterziensterkloster *Salem* dabei eine hervorragende Rolle. Denn die Zisterzienser griffen in weit stärkerem Maße als frühere mönchische Kolonisten in den Besiedlungsvorgang ein. Mit ihren Grangien oder Mönchshöfen drangen sie in unerschlossene Waldgebiete vor; sie scheuten zum Zwecke der Abrundung ihres Besitzes auch nicht davor zurück, bestehende Bauerndörfer oder Hofgruppen abzumeiern und diese Bauernstellen in ihr Programm tätiger landwirtschaftlicher Arbeit einzubeziehen. Manche der von Laienbrüdern („Conversen") abgelösten Bauernfamilien mögen in der Zeit der Städtegründung Aufnahme in den Hegaustädten gefunden haben. Gerade im Hegau, wo sich die Kleinstädte dicht aneinanderreihen, entsteht nebenbei ja doch auch die Frage, woher eigentlich die Leute gekommen sind, die nun als Stadtbürger nach dem Rechtssprichwort, daß „Stadtluft frei mache", in einer wesentlich veränderten sozialen Umgebung leben wollten.

Lassen Sie mich diese Gelegenheit benützen, um auf eine merkwürdige Erscheinung aufmerksam zu machen, die mir bei meinen Quellenstudien weit außerhalb des Hegaus begegnet ist, die aber auf die Besiedlungsvorgänge im Bereich der Madach-Rodungen des Klosters Salem-Salmannsweiler ein bezeichnendes Licht zu werfen vermag. Den Bewohnern des Hegaus bekannt, den Durchreisenden allenfalls durch ein Straßenschild in Eigeltingen oder oberhalb von Stockach auf dem Weg nach Liptingen in die Augen springend, liegt auf der Höhe des ehemaligen Madachs das Dorf *Raithaslach* mit dem jetzt Douglas'schen Gut *Münchhöf*. Beide Siedlungen haben im Laufe der Jahrhunderte recht verschiedene Schicksale erlebt. Bei Raithaslach-Münchhöf handelt es sich um eine Salemer Grangie, die später mit ihrer freien Lage dem Abtsprälaten zeitweise als Sommerresidenz diente. Vor einigen Jahren (1959/60) ist nun ein stattliches Urkundenbuch erschienen, das den Quellenbestand des bayrischen *Klosters Raitenhaslach* (unweit Burghausen am Inn) enthält. Der Name Raitenhaslach klingt für bayrische Ohren fremd; das dortige Kloster war ursprünglich auch nicht am heutigen Ort, sondern über Gütern auf ganz anders benannten Erwerbungen gegründet, dann aber vom Erzbischof von Salzburg an den jetzt erst als Raitenhaslach bezeichneten Platz verlegt worden. Nun wäre an sich eine solche Übereinstimmung von Namen weiter nicht auffällig und könnte als reiner Zufall der Namengebung gedeutet werden. Wenn wir aber erfahren, daß das Zisterzienserkloster Raitenhaslach dauerhaft, bis in die Tage des 18. Jahrhunderts, in enger Verbindung mit Salem stand; daß der Abt von Salem Visitator des bayrischen Klosters Raitenhaslach war; wenn wir den Urkunden entnehmen, daß die Klöster Salem und Raitenhaslach über normale Beziehungen zwischen Zisterziensergründungen weit hinausgehende gemeinsame wirtschaftliche Interessen, z. B. gemeinschaftliche Salzanlagen im Raum von Hallein pflegten: dann werden wir doch fragen dürfen, ob die Namenidentität reine Parallelerscheinung ist. Vermutlich sind von Salem Mönche und Laienbrüder vom Mönchhof im Hegau nach Bayern geschickt worden. Fertig entscheiden läßt sich die Frage ohne sorgfältige Untersuchungen vorerst nicht; immerhin können wir einer solchen Fragestellung entnehmen, wie weit man u. U. ausgreifen muß, um Siedlungsvorgänge im Hegaugebiet selbst in größere geistes- und wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen.

Da wir mit unserem Salemer Mönchhof und mit dem alten großen Madachwald nun schon so hart an den Rand des Hegaus gelangt sind, gehen wir noch ein wenig höher in den Norden unserer Landschaft hinauf! Vom *Heuberg* war vorhin schon die Rede, als wir sagten, daß es sich bei ihm wenigstens dem Namen nach um ein eher junges Gebilde handle. 1471 wird das Dorf Boll bei Meßkirch, gewiß eine echte Heubergsiedlung, noch als im Madach gelegen bezeichnet. Als Name kommt der *Hoeberg, Höwberg* u. ä. schon in älteren Urkunden vor, aber stets nur für kleinere Erhebungen im Zuge der Jurahochflächen zwischen Rottweil und Sigmaringen; so 1341 für den sogenannten „Kleinen Heuberg" zwischen Rosenfeld und Balingen, 1412 für einen kurzen Höhenzug unweit Tuttlingen. 1540 wird der *Höwberg* bei Rottweil als Hexentanzplatz genannt; bekanntlich fahren die Hexen in unseren Landstrichen zum nächtlichen Tanz auf den Heuberg, so wie im Breisgau auf den Kandel! Diese Nennung von 1540 ist aber eine wirkliche Rarität: es scheint fast so schwierig zu sein, genaue Lokalitäten für die Hexentanzplätze im Heuberg aus den Akten der Hexenprozesse zu ermitteln, wie die Hexen selbst bei ihrem Treiben zu beobachten. Zwar wird in solchen Zusammenhängen der Heuberg das ganze 16. Jahrhundert über erwähnt, aber stets ohne nähere Angabe des Ortes. 1597 beschreibt ein Chronist den „dreischläfrigen" Galgen der Stadt Überlingen, unter dem die „velatae sagae in Monte Foenario, ut vocant, saltantes et furcis equitantes" — die heimlichen, auf dem sogenannten Heuberg auf Gabeln umherreitenden und tanzenden Hexen — herkömmlicherweise verbrannt werden; aber auch er sagt nichts darüber, wohin auf dem Heuberg die Hexen nun wirklich gezogen sein sollen. Die Verlagerung des Flächennamens nach dem Gebiet um Meßkirch und Stockach dürfte mit dem Ortsnamen Heu*dorf* zusammenhängen, den gleich zwei Dörfer, bei Meßkirch und bei Stockach, tragen.

Wenn seit jeher soviel über den Landschaftsnamen *Hegau* hin und her gerätselt worden ist, wozu wir heute keine neuen Versionen beisteuern wollen, dann darf man auch einmal fragen, wie der *Heuberg* zu seinem Namen gekommen sein mag. Das scheint auf den ersten Blick hin einfach zu sein: Heu gibt es ja schließlich auf den weiten freien, aber, wie die zahlreichen Namen auf *-Reute* in jener Gegend zeigen, doch erst spät gerodeten Hochflächen genug. Es liegen aber auch andere Deutungen vor. Wie es *Heu*berge auch in anderen Landschaften gibt, etwa am Schluchsee oder bei Nördlingen, so kommen, allerdings wohl kaum in unseren Landstrichen, auch *Heu*berge vor, die ihren Namen einer bestimmten Wirtschaftsweise, der Haubergwirtschaft, und wiederum der Rodung verdanken. *Hausteige* finden wir etwa in Eigeltingen 1574, hier wohl der Weg, der in den „Hau", d. h. in den Wald führt, oder bei Neunkirch im Schaffhausischen, wo der Hausteig auf die alten Eisenerzlager des Roßberggebiets hinweist. Damit stellt sich dann immerhin die Frage ein, ob an der Namengebung für unseren Heuberg nicht auch die *Erzgruben* im Gebiet des nördlichen Hegaus beteiligt sind; das Eisenerz gewann man dort im Tagbau mit der Haue-Hacke. *Johann Adam Kraus*, der hohenzollerische Landes- und Kirchenhistoriker, vertritt allerdings nachdrücklich die Auffassung, daß es sich bei dem Heuberg nicht um einen Hau-, sondern um einen Weidberg handle — um Hochflächen also, die vor und nach der Rodung als Viehweide dienten. Die bisherigen Deutungen sind indessen auch damit noch nicht erschöpft. Etwas einfach macht es sich der bekannte Schaffhauser Chronist Rüger, wenn er den Hegau als „Heckengau" („von vile der hegen und dörnen und studen" wegen) erklären will, was dann kein geringerer als der bekannte Historiker *Franz Ludwig Baumann* aufgriff, indem er den *Hegigau* dem *Hegiberg* gegenüberstellt, aus dem darnach durch Abschleifung der Heuberg geworden wäre. Er setzt dahinter — in einer im Fürstenberg-Archiv, seiner ehemaligen Wirkungsstätte, befindlichen Notiz — allerdings mit Recht, ein deutliches Fragezeichen,

ebenso wie hinter die schon seit 1643 bei *Merian* vertretene Abteilung *Hewengau*-Hegau, *Hewenberg*-Heuberg. Wir dürfen die Entscheidung getrost den Sprachgermanisten überlassen, zu denen sich dann noch die Keltenforscher gesellen mögen. Einstweilen erscheint uns der Heuberg am leichtesten und zwanglosesten mit dem getrocknetem Gras, das nun einmal Heu heißt und vermutlich auch künftig so heißen wird, erklärt zu sein. Immerhin nochmals ein Hinweis darauf, was wir alles der Orts- und Flurnamenforschung verdanken können, vor allem, wenn einmal die Bestandsaufnahme abgeschlossen ist und das Zeitalter wirklicher, ertragreicher Deutung beginnen kann.

Aber damit sind wir schon stark von den dem Verfassungs- und Rechtshistoriker gewiesenen Pfaden abgewichen. Wir wollen, da Ihrer heute noch anderes harrt, unseren kleinen Rundgang beschließen. Im Verhältnis zur Gesamtheit der Aufgaben, die der Geschichte und der gesamten Landeskunde im Hegau und seinen Nachbarlandschaften gestellt sind, konnte nur weniges gestreift werden. Auf ein grundsätzlich Wichtiges sei aber doch noch mit Nachdruck abgehoben. Die Forschung im Kleinraum fordert ein stetiges, unentwegtes *Zusammengehen der verschiedensten Wissensgebiete.* Es ist schon häufig, so vor allem von dem uns so früh entrissenen Schweizer Historiker *Paul Kläui,* Ihnen im Hegau ja kein Unbekannter, in seiner methodisch wichtigen Studie über „Ortsgeschichte", darauf hingewiesen worden, daß eine gute, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ortsgeschichte mit zum schwierigsten gehört, was dem Forscher aufgegeben sein kann. Und für die *Landschaftsgeschichte* gilt nichts anderes, gilt dies sogar in verstärktem Maße. Denn hier, in der kleinräumigen Landschaft, laufen alle Fäden zusammen. Hier werden Fragen an Natur- und Geisteswissenschaft in gleichem Umfang und von gleichem forscherischem Wert gestellt. Die Schwierigkeit dieser Art von Arbeit bedeutet aber zugleich auch ihren Reiz; und diesen kann man vor allem darin erblicken, daß ein ständiges Gespräch zwischen Gleichgesinnten möglich und erforderlich ist. Dieser Zwang zur Zusammenarbeit, der hier im Wesen der Sache liegt, mutet an wie jene schöne alte Sitte des *Gemeinwerks,* mit dem ehedem und gelegentlich selbst noch heute in Dorf-, Berg- oder Talgemeinde eine Kirche oder ein sonstiges öffentliches Gebäude errichtet wird: indem alle, die guten Willens sind, mit Rat und Tat, mit Dienst und Vorspann, mit Hand und Wagen zum guten Werk beitragen. —

Unser „Rosendoktor", der unsere Landschaft und seinen sie begrenzenden Untersee besungen hat, der im Vorjahr verstorbene *Ludwig Finckh,* hat 1935 in einer kleinen Schrift vom „unbekannten Hegau" gesprochen. Ich habe vor zehn Jahren, als ich dem damals entstehenden Hegau-Verein ein Glückauf zurief, jenes Wort vom „unbekannten Hegau" aufgegriffen und dazu aufgefordert, den Hegau als *historische Landschaft* bekannt zu machen. Heute würde Ludwig Finckh, der so sehr an Ihrer Arbeit teilnahm, vielleicht nicht mehr vom „unbekannten" Hegau sprechen. Das erste Jahrzehnt Ihrer unentwegten, flotten Arbeit hat die kulturell so trächtige Landschaft, die sich Hegau nennt, weit über den Hegau hinaus in das *historische Bewußtsein* zurückgerufen. Dafür gebührt allen, die dazu beigetragen haben, nicht zuletzt auch dieser jungen Stadt Singen und ihrem Oberhaupt, die sich als Gönner und Helfer erwiesen haben, aufrichtiger Dank. Das *kommende Jahrzehnt* wird ein solches der *Bewährung* sein. Wir dürfen, glaube ich, guten Mutes sein: der Wille ist da, die Vorzeichen sind, trotz Hochkonjunktur, steigenden Preisen und sich bedrohlich ins Übermaß verlängernden Wochenenden, günstig. Nützen wir die Gunst der Zeit und des guten Willens! Dann wird neben dem Dank, den wir heute auszusprechen hatten, der Dank kommender Generationen gewiß nicht ausbleiben.